

Andreas Beyer: „Cellini. Ein Leben im Furor“

Als Künstler groß, als Übeltäter größer

Von Arno Orzessek

Deutschlandfunk Kultur, Buchkritik, 03.02.2025

Benvenuto Cellinis Leben war ungeheuerlich in jeder Hinsicht: Gefeierte Renaissancekünstler, aber auch Vergewaltiger und Mörder. Andreas Beyer zeigt Leben und Werk Cellinis als Einheit: Ist seine Kunst nicht ohne seine Verbrechen zu haben?

Wer auch immer Triggerwarnungen für sinnvoll hält, dürfte „Cellini“ eine solche vorausschicken. Denn Andreas Beyer hält sich gerade anfangs sehr eng an dessen unerhört drastische und in menschlichen Abgründen schürfende Autobiographie „Vita“. Sie ist das Werk eines bisexuellen Renaissance-Künstlers, Schlägers, Vergewaltigers und Mörders, der noch tiefer ins Jenseits von Gut und Böse verstrickt war als der Marquis de Sade und seine Verwerflichkeit für eine Quelle seiner Genialität hielt.

Da Beyer nichts beschönigt, aber keineswegs jede einzelne Untat Cellinis unter die moralische Lupe legt, könnte man ihm vorhalten, eine Bestie von Mensch in Künstlergestalt zu feiern. Das wäre dann allerdings auch Goethe anzukreiden, der die „Vita“ sehr geschätzt und übersetzt hat. So oder so steht das Urteil des Kulturhistorikers Jacob Burckhardt, Cellini sei „das Urbild des modernen Menschen“, weiterhin zur Diskussion.

Ekstatische Wahrheit

Beyer folgt in analytischer Absicht dem Leben Cellinis und, je länger es dauert, dessen Werken, die in der Bildhauerei und Goldschmiede-Kunst des 16. Jahrhunderts teils zum Besten gehören. Er geht davon aus, dass die „Vita“, die vor exorbitanten Ereignissen und Bekenntnissen platzt, „wahr ist“ – und zwar im Sinne einer „ekstatischen“ Wahrheit, wie sie der Filmregisseur Werner Herzog beansprucht hat. Kleinkarierte Fakten-Checks? Nicht in „Cellini“. Geradezu notorisch betont Beyer, dass Cellini seinen Körper als „Instrument“ seines Schaffens begriffen habe und seine künstlerische Könnerschaft wie auch seine geistige Existenz mit seiner körperlichen Attraktivität und kraftvollen Physis untrennbar verbunden sah.

Mord und Kot

Eine Überzeugung, die Folgen hat. Was Sex, Gewalt, Ernährung, Krankheit und Schmerz angeht, offenbart Cellini in „Vita“ Einzelheiten, die kaum jemand preisgeben würden. Er verkehrte teils einvernehmlich, teils entschieden un-einvernehmlich mit Jungen und Mädchen,

Andreas Beyer

Cellini. Ein Leben im Furor

Klaus Wagenbach, Berlin 2024

224 Seiten

30 Euro

Frauen und Männern, Models und Mägden. Er litt an Syphilis, die er freudig weitergab, und wurde mehrfach vergiftet. Im Rückblick auf eine Vergiftung schrieb er der „Vita“ gründliche Mitteilungen über den Zustand seines Anus und seines Kots ein. Kaum wichtiger als das sind ihm scheinbar die drei Morde, die er zugibt – ein Rachemord, einer aus Wut, einer nach heutigem Maßstab eher Totschlag.

Überdurchschnittliche Verrücktheit

Und dann sind da Cellinis „Perseus mit dem Haupt der Medusa“, „Ganymed“, „Narziss“, die „Saliera für Francois I.“ und viele andere: Kunstwerke ersten Ranges, anrührend bis heute, von Beyer absolut kundig vorgestellt. Schon Michelangelo, der einzige, den Cellini vielleicht noch über sich sah, äußerte höchste Anerkennung. Muss man also akzeptieren, dass Cellini als Künstler nur deshalb groß war, weil er als Übeltäter noch größer war, und wir seine Werke nie gesehen hätten, wäre er ein braver Mann gewesen?

Beyer hält Cellinis Leben für das eigentliche „Opus magnum“, das „den Künstler und sein Werk exemplarisch über die Zeit erhebt, weil hier [...] die Wirklichkeit transzendiert wird.“ Große Worte. Zu große Worte? – Giuseppe Baretti, ein Literaturkritiker des 18. Jahrhundert, hat der „Vita“ einen „tüchtigen Schuss überdurchschnittlicher Verrücktheit“ bestätigt; er wollte sich aber lieber sein „Holzbein brechen“ lassen, als auf die Belobigung des Buches zu verzichten. Um Beyers „Cellini“ zu loben, braucht's weder Holzbein noch Bruch. Es ist ein starkes Buch, das beunruhigende Fragen lebendig hält.